

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 22

Artikel: Noch einmal tu ich's nicht...!
Autor: Spitzer, Harald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Almosen.

In der Nähe einer großen Stadt, auf dem breiten Fahrwege, ging ein alter, kranker Mann.

Schwankend war sein Schritt, unsicher, schleppend und stolpernd tappten seine abgemagerten Füße nur schwerfällig und matt vorwärts, als ob sie einem fremden Willen gehorchten. Sein Gewand hing in Lumpen um seinen Leib, sein bloßes Haupt fiel auf die Brust herab... Ihn verließen die Kräfte.

Er setzte sich auf einen Stein am Wege, neigte sich vornüber, stützte sich auf die Ellenbogen, bedeckte mit beiden Händen sein Antlitz, und zwischen seinen gekrümmten Fingern hervor quollen Tränen und tropften in den trockenen grauen Staub.

Er dachte vergangener Zeiten...

Er erinnerte sich, wie auch er einst gesund und reich gewesen — und wie er dann seine Gesundheit verlor — und seinen Reichtum an andere verschwendete, an gute und schlechte Freunde... Und nun, nun hatte er nicht einmal ein Stückchen Brot — alle hatten ihn verlassen, die Freunde noch früher als die Feinde... Sollte er sich nun wirklich so weit erniedrigen müssen, um Almosen zu betteln? Und Bitterkeit zog in sein Herz, und Scham. Seine Tränen aber rannen und rannen und tropften in den grauen Staub.

Mit einem Male hörte er, wie ihn jemand beim Namen rief: er richtete sein müdes Haupt empor — und erblickte vor sich einen Unbekannten.

Es war ein ernstes, würdevolles, aber nicht strenges Antlitz; die Augen nicht strahlend, aber

klar, der Blick durchdringend, aber ohne Falsch.

„Du hast deinen Reichtum verschenkt,“ ließ sich eine sanfte Stimme vernehmen... „Gereut es dich nicht, wohlthätig gewesen zu sein?“

„Es gereut mich nicht,“ antwortete der Greis mit einem Seufzer, „wenn ich auch jetzt freilich Hungers sterbe.“

„Wenn es nun auf der Welt keine Bettler gegeben hätte, welche dir ihre Hände hinstreckten,“ fuhr der Unbekannte fort, „wenn niemand der Wohltaten bedürftig gewesen wäre, hättest du dann überhaupt wohlthätig sein können?“

Der Greis gab keine Antwort — und verfiel in Nachdenken.

„So sei denn auch du jetzt nicht zu stolz, armer Bettler“, hub der Unbekannte wieder an, „mach dich auf, strecke deine Hand aus, gib auch du jetzt anderen guten Menschen Gelegenheit, durch die Tat zu beweisen, daß sie gut sind.“

Der Greis fuhr auf und blickte umher... doch der Unbekannte war schon verschwunden; — in der Ferne aber erschien auf dem Wege ein Wanderer.

Der Greis trat auf ihn zu — und streckte seine Hand aus. — Dieser Wanderer aber wandte sich mit mürrischem Blicke ab und gab ihm nichts.

Nach ihm kam aber ein zweiter — und der gab dem Greis ein kleines Almosen.

Und der Greis kaufte sich Brot für den erhaltenen Groschen — und süß schmeckte ihm der erbettelte Bissen — und keine Scham quälte mehr sein Herz — im Gegenteile: eine stille Freude war über ihn gekommen. Iwan Turgenjef.

Noch einmal tu ich's nicht...!

Von Harald Spizer.

Gleich bei meiner Ankunft merkte ich, daß etwas los sei im Hause.

Ich fragte Onkel Max, auf dessen Landgut ich wieder einmal einige sorgenlose Wochen verbringen wollte, unter vier Augen nach dem Grund und erfuhr die Sache mit Herbert.

Der junge Gärtner hatte im benachbarten Schloß gestohlen, ich weiß nicht mehr, was; und mußte nun seine Strafe im Kittchen abbüßen: ein Monat oder so...

Es handelte sich um kein Kapitalverbrechen, wie Onkel gütig-strenge meinte, aber immerhin: es war Diebstahl.

Und wegen dieser Angelegenheit gab es größere und kleinere Krachs am laufenden Band; Herbert, um den sich bisher niemand gekümmert hatte, war mit einem Male der Stein des allgemeinen Anstoßes geworden. Kein Mensch konnte sich seine Verfehlung erklären. Fast alle aber wollten mit dem „Dieb“ nichts mehr zu tun haben; an ihrer Spitze meine Tante.

Nur der Verwalter und Lina, das Stubenmädchen, standen auf Onkels Seite, der fest entschlossen war, den jungen Menschen sofort nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wieder bei sich aufzunehmen.

Tante Berta sagte in diesen Tagen ihrem Manne viel unfreundliche Dinge; sie zweifelte ernstlich an seinem Verstand, die Gute . . .

Onkel ließ sie zweifeln, das Gesinde brummen und beharrte auf seinem Vorsatz.

Er war ein prächtiger Mann, dem das Herz am richtigen Fleck saß, der genau wußte, was er wollte, und nur redete, wenn er etwas zu sagen hatte . . .

Instinktiv ergriff ich seine Partei, ohne Herbert zu kennen.

*

Und eines Tages tauchte der Vielumstrittene wieder auf: er sah schlecht aus, war verlegen, und ließ sich wenig blicken.

Kein übler Bursche, schien mir.

An diesem Abend nun saß ich hinter dem Kuhstall auf der kleinen Bank und schaute, in die Dämmerung versunken, hinauf zu den nahen Wäldern.

Vom Gesindehaus her drangen vereinzelt Laute: Frauenlachen, Kinderstimmen und bisweilen ein derber Juruf . . .

Da lassen sich im Stall Schritte vernehmen, und gleichzeitig gewahre ich Onkel Max, der tagsüber in der Stadt zu tun hatte, von der Schmiede herkommen.

Eben tritt der Gärtner aus dem Stall:

„Guten Abend, Herr Doktor — bitte — kann ich mit Ihnen einen Augenblick sprechen?“

„Grüß Gott, Herbert; na, was gibt's?“

Eine kleine Pause.

Beide stehen in unmittelbarer Nähe von mir hinter der halboffenen Stalltüre.

„Herr Doktor — ich möchte Ihnen nur danken, daß — Sie mich trotzdem wieder angestellt haben!“

„Schwamm darüber, Herbert; aber ich hoffe, Sie werden sich jetzt halten! Noch einmal tu ich's nicht!“

„Ja, das verspreche ich Ihnen, Herr Doktor!“

Onkel Max ruft Wolf, seinen Lieblingshund, und tätschelt ihn ab . . .

Die Worte des jungen Menschen klangen seltsam: ein feierliches Gelöbniß, aus dankbarem Herzen und ehrlichen Willen!

Herbert geht langsam in sein Zimmerchen, das im Erdgeschoß des Verwalterhauses liegt.

Er dreht drinnen das Licht auf, zieht den Fenstervorhang zu und setzt sich an den Tisch; ich sehe seine Silhouette . . .

Inzwischen ist es dunkel geworden.

Die anderen Leute hier haben keine Ahnung von dem soeben stattgefundenen Gespräch der beiden Menschen, die sich in diesem Augenblick nahegekommen sind.

Es waren Worte, die vielleicht ein Schicksal entschieden!

Unwillkürlich muß ich an die Millionen „Gespräche“ denken, die täglich auf dieser merkwürdigen Welt geführt werden und die im Grunde nichts anderes darstellen als Blech, Trug und Unrecht . . .

Der Greis.

Trübe, schwere Tage sind gekommen . . .

Eigene Leiden, Siechtum deiner Freunde, Kälte und Finsternis des Alters. Alles, was du geliebt, woran du mit ganzem Herzen gehangen — welkt und schwindet dahin. Der Pfad senkt sich bergab.

Was nun? Sollst du wehklagen? Dich härmen? Nein, damit dienst du weder dir selbst, noch den anderen . . .

Wohl wird das Laub auf dem verdorrenden,

sich krümmenden Baume immer dürftiger und seltener, — aber grün ist auch dieses noch.

So verschließe denn auch du dich in dein eigenes Selbst, weile bei deinen Erinnerungen, und dort, tief, tief unten auf dem Grunde deiner innersten Seele, wird dein vergangenes, dir allein zugängliches Leben in all seinem duftigen, immer noch frischen Grün und seiner quellenden Frühlingspracht vor dir erglänzen.

Aber hüte dich . . . schaue nicht vor dich, armer Greis!

Iwan Turgenjeff.